

Abonnementgebühren:  
Stichtags: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jährlich 2.50, 1/4jährlich 1.40  
Schweiz: Jährlich Fr. 6.—, 1/2jährlich 3.00, 1/4jährlich 1.80  
— Postamtlich bestellt 20 Rp. Zuschlag.  
Uebrig: Bänder: Fr. 5.— jährlich, nebst Postzuschlag.

Insertionsgebühren:  
Die einseitige Zeile oder deren Raum 10 S. od. 10 Rp.  
Bei Wiederholungen und größern Aufträgen Rabatt.  
Reklamen: pro Zeile 20 S. oder 20 Rp.

# Oberrheinische

# Nachrichten

## Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint jeden Samstag

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A. G. in Mels, die Zeitungsanträger und die Poststellen.  
Laserate nehmen die Zeitungsanträger und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einladungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anfragen sind Frankomarken beizulegen. — Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Baduz-Mels, 17. August 1918

Druck und Expedition: Sarganserland, Buchdruckerei A. G. in Mels.  
Verlag: „Oberrheinische Nachrichten“ A. G. in Mels. (Telefon 55).

Fünfter Jahrgang — Nr. 34

### Liechtensteiner im Ausland.

Bis zum Ausbruch dieses schrecklichen Weltkrieges geschah es wohl oft, daß der Liechtensteiner im Ausland den Ausdruck zu hören bekam: „Ihr Liechtensteiner seid doch ein glückliches Volklein, ihr habt kein Militär, keine Staatsschulden, keine Steuern, und zu all diesem glücklichen Nichthaben kommt ein glückliches Haben: in eurem Ländchen wächst ein herrlicher Wein!“

Das war einmal. Dann kam der Krieg und mit ihm die Not. Jetzt hieß es: „Ihr seid arme Liechtensteiner; wenn die Schweiz nicht wäre, müßtet ihr verhungern! Dann trat Oesterreich, das selber Not litt, als Nothhelfer an die Stelle der Schweiz. Nun jagten die Schweizer: Das arme Ländchen nagt am gleichen Luder wie Oesterreich. Das schöne Märchen vom glücklichen Liechtenstein geriet in Vergessenheit. Man bedauerte uns. Aber das Aergere kam nach. Unser bisher so blander Schild bekam häßliche Flecken. Die vorarlbergischen Nachbarn, die Gut und Blut dem furchtbar bedrängten Vaterlande opfereten, — über sein Verlangen gaben — beklagten sich über schamlosen Wucher liechtensteinerischer Händler (die dazu noch ihre Waren dem Verkauf ihres eigenen Landes entzogen). Schweizerische Blätter brachten ganze Spalten über liechtensteinerische Schmuggelgeschichten. Zuerst brachte uns der Spionage-Prozess in St. Gallen, der sämtliche Schweizerblätter in Bewegung setzte, zu dem einen „Mord“ des Schwabenkrieges drei weitere dieser Weltkriege.

Das sind Stimmen des Auslandes aus der Gegenwart. — Und was spricht unser Volk zu Hause? Sind die Auslassungen in unsern Zeitungen nicht der Niederschlag der Volksstimmung? Ein Chor von ersten, dann von nachher, mahnen Stimmen tönt heraus aus den Blättern. Klagen über Knappheit der Lebensmittel, infolge mangelnder Zufuhr von außen und unrichtiger Verteilung, über das Fehlen einer Veranordnung für Erfassung der einheimischen Produktion und Rationalisierung derselben, über Schlichthandel und Wucher, Notkreise über Unterernährung liest man fast in jeder Nummer. Zwischenhinein tönen Rufe nach Verbesserung der Verkehrsmittel, nach einem zeitgemäßen Steuer- und Jagdgesetz usw. Und die Bandsleute, die in die Schweiz hereinkommen um hier das Brot zu suchen, das sie zu Hause nicht finden können, bestätigen nicht nur die Auslassungen der einheimischen Presse, sondern ihre Berichte färben die geschilderten Zustände noch trüber.

Aber vielleicht ist das alles nur ein böser Traum! Denn von Zeit zu Zeit schwingt über den ersten, klagenden Chor in der Presse eine

einzelne Stimme sich hoch empor wie eine Lerche über den Nebel des Tales und verkündet in jubelnden Tönen: Und es ist doch das glückliche Liechtenstein; freut euch ihr Beglückten, ihr Unglücklichen; euch beneidet die ganze übrige unglückliche Welt!

Wem sollen wir nun glauben, wir Liechtensteiner, fern von der Heimat? Mühen wir glauben dem Chor der Klage oder dürfen wir trauern der der Stimme des freudigen Dankes? Mir scheint, es sei beides begründet. Zu den Lebenden, die vor dem Kriege uns schon gedrückt, hat uns dieser neue, größere gebracht. Wir haben ein Recht zu klagen, wie die ganze leidende Menschheit. Und wir haben auch Ursache, dankbar zu sein. Unsere geographische Lage schützt uns vor dem furchtbaren Geschick, Schauplatz des Krieges zu werden. Unsere politische Selbständigkeit — die Folge der Loslösung vom alten Mutterstaat im Jahre 1866 — ermächtigte unsere Neutralität, und so hat keine Macht das Recht und in Betracht unserer Verhältnisse — endlich auch nicht den Willen, in diesem Kriege Opfer an Geld und Blut von uns zu verlangen. — Dessen wollen wir uns freuen, aber wir wollen uns dieser Günstigkeit würdig erweisen. Neben uns keine Pflicht gegenüber keinem Nächsten und dem Vaterland!

### Fremdwörter.

Von Verwaltungsgerichts-Direktor Moelle.  
Auf einige häufig vorkommende entbehrliche Fremdwörter möchte ich besonders aufmerksam machen.

Zunächst auf „Kommune“ und „kommunal“ in Verbindung meistens mit „Beamte“, „Behörde“ oder „Verbande“. Ein Bedürfnis, sich dieser Worte zu bedienen, liegt nicht vor; wir haben nicht nur Stadt- und Landgemeinden, sondern es sind auch die Kreise und Provinzen in weiterer Sinne „Gemeinden“. Leider sind wir unter Verletzung dieser Tatsache noch im Jahre 1891 mit einem „Kommunalabgabengesetz“ und im Jahre 1899 mit einem „Kommunalbeamtengesetz“ beglückt worden, und dieser darin liegenden Verhöhnung gegen die deutsche Sprache ist es zuzuschreiben, daß seitdem das Wort „Gemeinde“ aus dem amtlichen und nichtamtlichen Schriftverkehr fast ganz verschwunden zu sein scheint.

Auch der jetzt dem Abgeordnetenhause vorliegende Entwurf eines Schatzungsamtsgesetzes bedient sich der Worte „Kommunen“ und „kommunal“ und nennt die Beamten des Schatzungsamtes „kommunalbeamte“, trotzdem die Reichsversicherungsordnung — vgl. § 1348 — als Ersatzwort für „kommunal“ das deutsche Wort „Gemeinde“ geprägt hat und man wohl

annehmen dürfte, daß die Landesregierung der Ausdruckweise des Reiches zu folgen hätte.

In Bayern scheint man auch ohne das Wort „Kommune“ oder „kommunal“ auskommen zu können; denn dort ist jetzt ein Gemeindebeamtengesetz vorgelegt worden. Noch in einer anderen Richtung ist uns Süddeutschland vorbildlich geworden. Denn nachdem vor mehreren Jahren in Dresden eine hygienische Ausstellung eröffnet worden war, haben die Stuttgarter einige Zeit später für ihre, daselbst Gebiete betreffende Ausstellung die gute deutsche Bezeichnung „Ausstellung für Gesundheitspflege“ acurunden, allerdings ohne den Erfolg zu erzielen, dadurch das Fremdwort „Hygiene“ beliebt zu haben; es macht sich noch vielfach geltend. Nünast brachte eine Zeitung eine Ausführung über die Frage: Wie wirken heiße und kalte Getränke im Magen? unter der Überschrift: „Hygiene“; eine andere Zeitung enthielt eine Belehrung mit der Überschrift: „Hygiene im Felde“.

Wozu das Fremdwort? „Für Gesundheitspflege“ und „Gesundheitspflege im Felde“ hätte daselbe, und zwar in deutscher Sprache gesagt.

Entbehrlich ist ferner das häufig wiederkehrende Wort „Vokal“ als Hauptwort und als Eigenschaftswort. Auf dem Gebiet des arbeitsreichen Lebens, wo es als Verkehrs- oder Wirtschaftssprache vorkommt, wäre es durch „Raum“ oder „Räume“ zu ersetzen, und in Verbindung mit Recht, Gewohnheit, Behörde könnten die deutschen Worte „Ortsrecht“, „Gewohnheitsrecht“, „Ortsbehörde“ an die Stelle treten. In der auch noch vorkommenden Zusammenziehung „Vokal-Bahn“ ist es überhaupt nicht angebracht, weil die bezeichnete Bahn meistens einem Verkehrsdiener, der über die Ortsgrenzen hinaus bis zu den Vororten geht, weshalb solche Bahnstellen jenseit der deutsche Bezeichnung „Vorort-Bahn“ erhalten.

Nicht zu rechtfertigen ist es ferner, von „Waggons“ anstatt „Wahnen“, von „Passagieren“ anstatt „Fahrgästen“, von „Kassierern“ anstatt „Kassieren“, von „Dampfern“ anstatt „Dampfern“, von „Kassierern“ anstatt „Kassieren“ zu sprechen. „Passant“ kann durch „Durchreisender“ ersetzt werden.

„Penion“ als Einkommen ist gleichbedeutend mit „Anlagegeld“ und als Verbece mit „Fremdenheim“, „Subvention“ mit „Beihilfe“. Raum noch gebräuchlich ist das deutsche Wort „Landhaus“; es ist verdrängt durch „Villa“; es liegt aber kein Grund vor, es dabei zu verlassen, zumal die Bauordnungen nicht von „Villen“, sondern von „Landhausbezirken“ sprechen.

Ein „Exemplar“ ist entweder ein „Beispiel“, oder ein „Abdruck“ oder eine „Abschrift“, „Probleme“ ist gleichbedeutend mit „Aufgabe“, „Tradition“ mit „Ueberlieferung“, „historisch“ mit „geschichtlich“, „Situation“ mit „Lage“ und an die Stelle der Ausdrücke in den Vor-

Obersten Heeresleitung „Offensive“, „Defensive“, „Geheiß“, „Uktion“ könnten unbeanstandet die deutschen Worte „Angriff“ oder „Angriffsbewegung“, „Verteidigung“ und „Geheiß“, „Tätigkeit“ treten.

Das anstößige Anhängel „Depot“, welches noch in vielen Verwaltungen üblich ist, ist gleichbedeutend mit „Lager“. Das Fremdwort „Materialien“, welches in der Zusammenziehung z. B. „Rohmaterialien“ oder „Brennstoffmaterialien“ häufig vorkommt, ist leicht ersetzlich durch das Wort „Stoffe“. Die Worte „Rohstoffe“, „Brennstoffe“ sind ebenso leicht verständlich, außerdem kürzer und deutlicher.

In der gewerblichen Sprache ist ganz unbekannt geworden das Wort „Sache“. Der Kaufmann, der Bedarfsgegenstände für die Reise, für die Schule usw. anbietet, bedient sich der Bezeichnung „Artikel“, oder, wenn es ganz feinstufigen soll, „Merksachen“, obwohl im mündlichen Verkehr beide sehr wenig gebräuchlich sind. Der Junge, der sich zum Schulgang fertig macht, lacht nicht seine Schulartikel, sondern seine Schultaschen zusammen; ebenso werden nicht „Artikel“, sondern „Sachen“ zusammengepackt, wenn es auf die Reise geht. Also dort mit „Artikel“ und „Merksachen“.

Die Tatsachen, daß der Schankwirt mehrere Sorten Wein zu verzapfen hat, wird mit den Worten: „diverse“ Weine angefündigt; „verschiedene“ Weine würde daselbe sagen. Weiter auf das gewerbliche Gebiet einzugehen, erübrigt sich, weil nach dem Takt, den der Abgeordnete Dr. Derrl in der Reichstagsitzung am 26. Mai d. J. den kommandierenden Generalen für die — allerdings noch nicht wahrnehmbar geworden — Entfernung der fremdsprachlichen Bezeichnungen aus den Geschäftskalendern abgestattet hat, zu hoffen ist, daß die nötigen Schritte zur Beseitigung jenes anstößigen Zustandes getan sind.

Besonders auffallend ist es, daß die Vereine, die turnerische Spiele pflegen, sich noch nicht von den englischen Bezeichnungen losgesagt haben. Sport, Start, Lawn tennis, Soccer, Derby, Meeting usw. haben bis heute die Herrschaft behalten, selbst nachdem durch den Baralong-Fall, durch die Behandlung der schiffbrüchigen Besatzung unjeres „L. 19“ die gefällige, gemeine Meinung der Engländer gegen das Deutsche in ihrer ganzen erschreckenden Größe offenbar geworden ist.

Wie würde es wohl den Engländern gehen, die unter gleichen Verhältnissen der deutschen Sprache vor der englischen den Vorzug gäben?

Ein solcher Fall ist aber überhaupt gar nicht denkbar. Mögen doch die deutschen Frauen und Männer, die so gern dem Engländer nachahmen, sich doch in erster Linie den englischen Stolz und

### Feuilleton.

### Im stillen Winkel.

Nach einer Idee von Richard Walthec, von Irene von Hellmuth.  
(Unberechtigter Nachdruck verboten.)

Ich empfinde ihr Sandel, daß sie aufschrie vor Schmerz. Meiner Selbst nicht mehr mächtig vor Jörn und ohnmächtigem Grimm, rittelte ich sie über an den Schultern und verlangte Beweise für den Schimpf, den sie mir mit ihrem schmähtlichen Verbot angetan! Denn im Gefühl meiner Unschuld dachte ich auf mein Recht. Sie hätte mich nicht schwer treffen können, als mit dieser Beschimpfung. Wissen Sie, welchen Beweis sie zu erbringen vermochte? — Ein paar anonyme Briefe! Ich bitte Sie, lieber Freund! Ein paar elende Feggen Papier, die von Gemeinheiten und Unwahrheiten strotzen, die ein anständiger Mensch einfach unbeachtet in den Papierkorb wirft. Und daraufhin wagte sie es, mir solche schwerwiegende Beleidigungen ins Gesicht zu schleudern! Mir, ihrem angetrauten Gatten! O, es ist so erbärmlich, so unsagbar gemein! Mir graut

vor der Zukunft, und ich möchte dieser Frau am liebsten den ganzen Plunder vor die Füße werfen, aber ich will keinen Skandal!

„Geben Sie irgend welchen Verdacht, wer der Schreiber dieser Briefe ist?“ fragte der Redakteur, der teilnehmend zugehört hatte.

„Ich dachte darüber noch nicht nach“, erklärte Walter, „denn die Hauptsache ist doch, daß meine Frau mir solch niedrige Handlungsweise gutraut. Sie ist verabscheuenswürdiger, als der Schreiber, oder die Schreiberin.“

„Sie denken an eine Frau? Gibt denn die Handschrift keinerlei Anhaltspunkte?“

Walter Bergdorf schüttelte den Kopf.

„Maschinenchrift, — aber dennoch, ich habe einen Verdacht, und werde mir Gewißheit verschaffen! — Erinnern Sie sich noch, — ich glaube, ich sprach Ihnen einmal davon, — daß ich lange vor meiner Verlobung ein Mädchen kannte, mit dem ich mich nie und da traf, ganz harmlos, ganz belanglos, — ich glaube, Anna Selmer lief mir mit Absicht immer in dem Weg, denn für Zufall konnte man das nicht mehr halten: um es kurz zu machen, mein Herz war nicht beteiligt bei der Sache, — aber unglücklicherweise lag dort der Schlüssel.“

„Und was wollen Sie tun,“ fragte der Redakteur.

„Ich werde das Fräulein aufsuchen, und — wehe ihr, wenn sie es war, die mein häusliches Glück in dieser erbärmlichen Weise zu zerstören suchte. Ich werde sie zur Rede stellen, sie mit meiner Anklage überzumpeln und dann an ihren Mieneu lesen, ob sie schuldig ist!“

„Eine gefährliche Sache,“ meinte der alte Herr bedächtig. „Sie müssen das Mädchen doch von Ihrem Besuch verhandigen, und denken Sie, wenn da weiter Mißbrauch getrieben, und Ihrer Frau hinterbracht würde? Mühte das ihren Argwohn nicht noch vermehren?“

„Mir ist jetzt alles egal. Ein wenig mehr Argwohn kann das Unglück nicht noch größer machen! Denn was meine Frau mir angetan mit ihrem so schmähtlichen Verdacht, das kann ich ihr nicht verzeihen! Eine tiefe Kluft hat sich aufgetan zwischen uns, — ich kann nicht hinüber!“

Alfien trat vor seinen jungen Kompanion hin und sah ihn mit seinen gutmütigen Augen herzlich an und sagte:

„Sie müssen mir schon verzeihen, junger Freund, wenn ich Ihr Betragen nicht ganz richtig finde. Ihre

junge Frau ist verhebt worden, sie ist noch zu unerfahren, um die Schlechtigkeit und Boshaftigkeit der Menschen richtig beurteilen zu können. Die ganze Schuld Ihrer Frau besteht darin, daß sie auf einen anonymen Brief hin sie zu beschuldigen wagte. An Ihnen ist es nun, die kleine Löwin von dem begangenen Unrecht zu überzeugen. Sie ließ sich hinreißen, Worte zu gebrauchen, die sie sicher schon benutzt hat. Sie wird ihre Ausbrüche in einer Aufwallung schlechter Laune hervorgehoben, nicht erst überlegt haben. Geben Sie ihr Gelegenheit, sich zu rechtfertigen und jöhnen Sie sich mit ihr aus, ehe es zu spät ist! Der Mann ist der Stärkere und Besonnenere. Ihm obliegt es, der Frau, die sich nicht so leicht zu rechtfindet, wieder auf den rechten Weg zu helfen. In der Ehe muß eines vom andern eben manches hinnehmen. Wollte man da jede Neuerung, jedes unbedachte Wort mit der Goldwaage wägen, man käme aus Streitigkeiten und Anfeindungen nicht hinaus. Zudem glaube ich, daß Ihre Frau Sie sehr lieb hat. Ich weiß, sie besitzt ein goldenes Herz. Sie tut mir aufrichtig leid. Du lieber Gott, wenn sie sich hinreißen ließ und Ihnen unangenehme Dinge sagte, das ist doch nicht so schlimm! Sie hat die Mutter viel zu früh verloren, der Vater verstand vielleicht nicht,